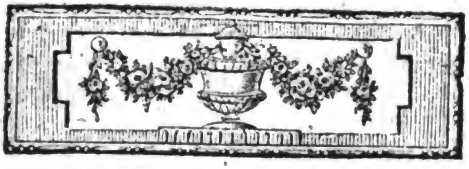
Kurze Schilderung des Lebens Schöpflins und Herrmanns

Johannes Friese

Gegenwärtige Lebensbeschreibungen sind mir von menschenfreundlichen Gelehrten mitgetheilt worden.

Friese.

Digitized by Google



Johann Daniel Schöpflin war den 7ten Herbſtmonat des Jahrs 1694 zu Sulzburg gebohren, einem Markgräflich-Baden-Durlachiſchen Städtlein, wo ſein Vater die Stelle eines geiſtlichen Verwalters begleitete. Seinen erſten Unterricht erhielt er in der Schule zu Durlach; allein ſchon in dem eilften Jahr ſeines Alters kam er nach Baſel, woſelbſt ſein Vater als Badiſcher Einnehmer der Herrſchaft Röteln ſich häußlich niederließ. Hier entwickelten ſich zuerſt die Fähigkeiten, welche die milde Natur in ihn gelegt hatte. Seine vornehmſten Lehrer auf der dortigen Hohenſchule, welche er von dem Jahr 1707 an befolgte, waren Samuel Battier, Joh. Chriſtoph Iſelin und Johann Bernoulli, Männer von ausgezeichnetem Verdienſte, unter deren Leitung er ſich in allen Theilen der ſchönen Wiſſenſchaften und der Weltweisheit bildete. Von Baſel gieng er im Jahr 1711 nach Straßburg, um daſelbſt den Grund zur Gottesgelahrtheit zu legen, welcher er ſich von der zarteſten Jugend an gewidmet hatte. Eine genauere Bekanntſchaft mit Profeſſor Kuhnen daſelbſt, der ihn in ſein Hauß und an ſeinen Tiſch aufnahm, war Urſach, daß er zuletzt dieſe ſeine Geſinnung änderte und ſich vorzüglich auf die Beredſamkeit, die Alterthümer und die Geſchichtkunde legte. Doch hielt er noch in dem Jahr 1717 zu Reichenweyer,

wo damals seine Eltern wohnten, eine Predigt, welche von der Vortreflichkeit der christlichen Religion handelte

Die Lobreden, welche er dem Doktoe Barth und dem Prof. Ruhnen, seinen besten Freunden und Gönnern, bei ihrem Absterben öffentlich hielt, setzten seine redneriſchen Talenten in ein volles Licht, und er erhielt, im Jahr 1720, den durch den Tod des letztern auf der hiesigen Hohenschule erledigten Lehrstuhl der Geschichte und der Beredsamkeit.

Seine gründliche Gelehrsamkeit, der Anstand und die Anmuth seines mündlichen Vortrags, eine Menge gelehrter und kritischer Abhandlungen, die er nach und nach auf der hiesigen Hohenschule aufstellte, die Reden welche er viele Jahre hindurch auf das Geburtsfest des Königs mit allgemeinem Beifall ablegte, verbreiteten seinen Ruhm in alle Reiche und Länder und die ausgezeichneteste Jugend aus allen Reichen Europens eilte herbei seinen Hörsaal zu besuchen Bis in sein höchstes Alter setzte er seine Vorlesungen fort; es verließ ihn niemals dieses jugendliche Feuer, dieser anmuthsvolle Reiz des Vortrags, dieser reine fließende Styl, wodurch er seine Rede begeisterte.

Bald sahe man sich mehrere auswärtige Hohe-schulen um Schöpflinen bewerben. Unter allen dieser Art an ihn geschehenen Anträgen, war keiner für ihn reizender, als der, welchen die Kaiserin Catharina die erste, in dem Jahr 1725, an ihn ergehen ließ Er sollte bei der neuerrichteten Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg die Besorgung des historischen Fachs und zugleich die Stelle eines kaiserlichen Geschichtschreibers übernehmen; allein seine Vorliebe für Straßburg, das ihm den Weg zum Ruhm und Ehre gebahnet hatte, erhielt bei ihm die Oberhand. „Selbst Attaliſche

„ Bedingungen, „ schrieb er an einen seiner Freunde in Petersburg, „ werden mich nicht bewegen, Straß„ burg, mein zweites Vaterland, zu verlassen. „ Reichthum habe ich nie gesucht. Die Mittel„ mäßigkeit schickt sich am besten für einen Liebha„ ber der Musen. „ Er schlug den Ruf nach Petersburg aus, und der hiesige Rath, um ihm zu zeigen, daß er seine Verdienste nach Würde zu schätzen wüßte, verstattete ihm eine Reise durch Frankreich und Italien auf öffentliche Kösten zu unternehmen.

Er trat diese Reise an im Frühling des Jahrs 1726 und widmete derselben zwei volle Jahre. Sechs Monathe hielt er sich in Paris auf, wo er mit den berühmtesten Männern selbiger Zeit P. Montfaucon, Banduri, Hardouin, Bouquet, Martene, Tournemine, Bignon, de Longuerrue, Lenglet du Fresnoy, Jourdain, Vertot, St. Pierre, Capperonnier, Rollin, Sacy, Terrasson, de la Monnoye, Fontenelle, Falconet ꝛc. täglichen Umgang pflog.

Durch Frankreich gieng Schöpflin über Lyon nach dem Obern Italien, woselbst er sich mehrere Monate hindurch mit Besuchung der wichtigsten Alterthümer und der berühmtesten Gelehrten zu Turin, Mayland, Verona, Padua und Venedig beschäftigte. Er eilte hierauf nach Rom, welche unter allen Städten der alten und der neuen Welt diejenige war, die für Schöpflin, einen eifrigen Verehrer des Alterthums, den meisten Reiz hatte. Hier gab er den jungen Grafen von Harrach in der Wohlredenheit und in den Römischen Alterthümern Unterricht, und genoß des besondern Vorzugs, von ihnen in ihr Hauß und an ihren Tisch aufgenommen zu werden. Unter den Gelehrten, mit welchen er während seines Auf-

enthalts in Rom eine nähere Bekanntschaft errichtete, rühmte er vor andern **Bianchini**, **Fontanini**, **Crescimbeni**, **Sabbatini**, **Assemanni**, **Ficoroni** und **Stosch**. Seine meiste Zeit widmete er den stolzen Trümmern des Alterthums, welche sich ihm in allen Gegenden der Stadt häufig vorzeigten. Der Cardinal-Vikarius nahm ihn mit sich in die **Katakomben** und beschenkte ihn mit einem **Märtyrers-Kelch**, den **Schöpflin** selbst in diesen unterirdischen Labyrinthen ausfindig gemacht hatte.

Die Grafen von Harrach begleiteten ihn nach **Neapel** und er richtete hierauf im Frühjahr 1727, in Begleitung eines Grafen von Oettingen, seine Reise über **Siena**, **Livorno**, **Pisa**, **Florenz**, **Modena**, **Parma** und **Genua** nach dem mittägigen Frankreich. Auf dieser Reise hatte er Gelegenheit die beiden Alterthumsforscher **Salviani** und **Gori** in Florenz, den Grafen **Marsigli** in Bologna und den berühmten **Muratori** in Modena genauer kennen zu lernen. Von Genua aus gieng Schöpflin zur See nach **Toulon** und von dar über **Marseille**, **Nismes**, **Montpellier**, **Bordeaux**, **Poitiers**, **Orleans** nach Paris zurück. Er wollte nunmehr einen Rückweg nach Straßburg antreten, als ihm der Marschall von **Hurelles**, damaliger Präsident der auswärtigen Angelegenheiten, auftrug, nach **London** zu gehen, um durch einen nähern Umgang mit den Englischen Grosen und Gelehrten den wahren Zustand der damaligen Regierung, so wie auch der Partheien, in welche das Reich getheilt war, zu erforschen und dem Hof darüber Bericht zu erstatten. So geschah es, daß **Schöpflin** den ganzen folgenden Winter in der Hauptstadt Englands zubrachte, woselbst er täglich in dem Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern

aller Stände neues Vergnügen und Unterricht schöpfte, und auch bald sich im Stand sah, unserm Hof die von ihm gewünschten Aufklärungen zu geben. Nachdem er hierauf noch Orfort besucht hatte, so begab er sich im Frühjahr 1728 über Brüssel nach Paris zurück, um dem Marschall von Huxelles ausführliche Rechenschaft von seiner Reise und seinen Bemerkungen zu geben. Er eilte sodann gegen Ende des Aprils nach Straßburg zurück, wo er seinen Hörsaal von neuem eröfnete und in den darauf folgenden Jahren mehrere wichtige gelehrte Abhandlungen bei der hiesigen Hohenschule durch den Druck bekannt machte.

Der Ruhm, den sich Schöpflin durch diese seine kritische Schriften erwarb, so wie auch die persönliche Bekanntschaft, welche er auf seiner Reise mit vielen der berühmtesten Männer errichtet hatte, bahnten ihm den Weg zu mehrern gelehrten Gesellschaften, welche sich beeiferten, ihn zu ihrem Mitglied aufzunehmen.

Die erste, welche Schöpflinen diese Ehre erwies, war die königliche Gesellschaft von London, welche ihn schon in dem Jahr 1728 sich zugesellte. In dem folgenden Jahr wurde er mit besonderer Vergünstigung des Königs zu einem correspondirenden Mitglied der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften in Paris, mit Sitz und Stimme in derselben, aufgenommen.

Diese für ihn höchst schmeichlende Aufnahme bewog ihn, in dem Jahr 1731 eine neue Reise nach Paris anzutreten. Er unternahm solche in Gesellschaft eines Grafen von Thun, mit welchem er gleich anfangs Holland durchreißte. Utrecht, Leyden, Amsterdam und der Haag waren die Städte, in welchen er vorzüglich verweilte und ein Drakenborch, Muschenbroek, Boerhaave,

Schulting, S'gravesande, Havercamp, Burmann, Leclerc, d'Orville, Bynkershoek, die berühmten Männer, um deren Freundschaft er sich vornemlich bewarb. Auf Vitriarius und Burmanns Zureden entschloß er sich einer auserlesenen Anzahl junger teutschen Herrn, unter welchen sich auch der Graf von Thun, sein Reißgefährte, und der nachmalige kaiserliche Minister in den Niederlanden, der Graf von Cobenzl, Vater des durch den Frieden von Lunéville berühmten Staats-Ministers, befand, eine Vorlesung über die Hauptveränderungen des teutschen Staatskörpers in Leyden zu halten. In Paris, woselbst Schöpflin in der Mitte des Monats Junius eintraf, nahm er seinen Platz bei der Akademie der schönen Wissenschaften ein, und las bei dieser Gelegenheit eine Ablesung vor, welche ein in Straßburg gefundenes Denkmal der achten Legion entwickelte.

Nach seiner Rückkehr nach Straßburg, welche im October des nemlichen Jahrs erfolgte, setzte er seine akademischen Arbeiten mit neuem Eifer fort; und als kurz darauf der Polnische Successionskrieg seinen Anfang nahm, so unternahm er die Beantwortung einer Streitschrift, welche der Herr von Bartenstein, damaliger Referendarius bei dem geheimen Rath des Kaisers, ein Busenfreund Schöpflins, unserm Hof entgegen gesetzt hatte. Er that solches mit so vieler Bescheidenheit und Klugheit, daß selbst in dem Reich seine Schrift wohl aufgenommen wurde und sein Freund von Bartenstein so wenig sich dadurch beleidiget fand, daß er vielmehr seine Liebe und Hochachtung gegen ihn nur verdoppelte.

Eben dieser Krieg gab auch Gelegenheit, daß der Groß-Siegelbewahrer, Chauvelin, mehrere Fragen an Schöpflinen gelangen ließ, welche haupt-

Digitized by Google

sächlich dahin abzweckten, von ihm zu vernehmen, wie sich der Hof gegen das Reich überhaupt und dessen einzelne Glieder dabei zu benehmen hätten. Die Antwort, welche er hierauf ertheilte, ist noch unter seinen Handschriften befindlich. Bald hernach wendete sich auch der **Cardinal von Fleury** an ihn, um seine Meinung über die von Seiten des teutschen Reichs gegen Frankreich ergangene Kriegserklärung zu vernehmen.

Gleich nach geschlossenem Wiener Frieden unternahm **Schöpflin**, in dem Jahr 1728, mit Genehmigung des Hofs und des hiesigen Magistrats, eine Reise nach **Wien**. In sechs Monathen, welche er darauf verwendete, hat er **Lothringen**, einen beträchtlichen Theil der **Niederlande** und den grösten Theil Teutschlands durchreiset und sieben und vierzig ansehnliche Städte, sechzehn Hohenschulen und nebst dem Kaiserlichen, sechs Churfürstliche und achtzehn Fürstliche Höfe besucht. Der Freiherr von **Bartenstein**, der Sohn eines hiesigen Professors, **Schöpflins Freund** und ehemaliger Mitbürger in Straßburg, der damals an dem kaiserlichen Hof in dem grösten Ansehen stund, hatte ihn zu wiederholten malen zu dieser Reise aufgefordert. Vorzüglich schätzbar für ihn war die Bekanntschaft welche er in **Halle** mit dem berühmten Canzler **Ludwig** und dem damaligen Lehrer der Geschichte **Martin Schmeizel** zu errichten Gelegenheit hatte. **Mascov, Erneſti, Börner, Mencken, Jöcher**, waren die berühmten Männer auf der Hohenschule zu **Leipzig**, in deren lehrreichen Umgang er sich besonders vergnügte.

Zu **Prag** besah er das in dem hohen Altar der Erzbischöflichen Kirche daselbst aufbewahrte, vorgeblich mit des Evangelisten **Markus** eigener Hand geschriebene Evangelium, oder vielmehr ei-

nige Quaternen deſſelben, welche Kaiſer Karl der IVte in dem Jahr 1354 von dem Patriarchen zu Aquileja, als ein auserordentliches Geſchenk erhalten hatte. Schöpflin hatte die funf erſtern Quaternen dieſes Evangeliums bereits in dem Jahr 1727 in Venedig beſichtiget, woſelbſt ſie aber wegen Feuchtigkeit des Gewölbs, in welchem man ſie aufbewahrte, in einen völlig unlesbaren Klumpen zuſammengefloſſen waren, ſo daß ſich nicht mehr entſcheiden ließ, in welcher Sprache und auf was für eine Materie das Evangelium geſchrieben ſeyn möchte. Das Pragiſche Fragment hatte ſich beſſer erhalten, und Schöpflin erhielt nun die volle Uiberzeugung, daß dieſe Handſchrift in der Lateiniſchen, nicht in der Griechiſchen, Sprache geſchrieben ſeye, und daß ſie nicht dem Evangeliſten Markus, ſondern den Zeiten des ſechsten Jahrhunderts, zugehöre. Es gab ihm dieſe Unterſuchung Anlaß zu einer gelehrten Abhandlung, welche er in der Folge den Abhandlungen der Pfälziſchen Akademie einverleibte.

In Wien kam Schöpflin durch Vorſchub des Freiherrn von Bartenſtein, welcher die erſte Stelle in dem kaiſerlichen Miniſterio begleitete, mit den Großen vom erſten Rang in genauere Verbindung. Der Kaiſer ſelbſt, die Kaiſerin, der Großherzog und die Großherzogin von Toskana unterredeten ſich öfters mit ihm. Es geſchahen ihm die vortheilhafteſten Anerbietungen, um ihn zu vermögen, ſeinen Wohnſitz in Wien aufzuſchlagen. Er blieb aber auch hier ſeinem Straßburg getreu und die glänzenden Würden des Hofs waren gar nicht vermögend, ſein Herz zu feſſeln. Doch wußte er ſein Anſehen an dem kaiſerlichen Hof dahin zu benutzen, daß er ſich für unſre Stadt gegen Baden wegen einem zu Kehl und auf der Kintzig neuer-

Digitized by Google

richteten Zoll mit dem glücklichsten Erfolg verwendete. Nachdem er nun auch von **Wien** aus einen Theil **Ungarns** besucht hatte, gieng er gegen Ende des Septembers durch das obere Teutschland nach Straßburg zurück. Auf dieser seiner Rückreise hatte er unter andern Gelegenheit den berühmten Abt **Gottfried Bessel** in **Gottwich**, und den Pater **Hieronymus Pez** in **Melck** persönlich kennen zu lernen.

Der Kaiser überschickte ihm kurz darauf sein Brustbild, mit einer prächtigen mit zwölf größeren und sechzig kleinern Diamanten besetzten Einfassung, welches Geschenk er nur mit besonderer Genehmigung unsers Hofs, dem er davon ungesäumte Nachricht ertheilte, anzunehmen sich entschloß.

Täglich vermehrte sich nun sein Hörsaal. Eine Menge Oestreichischer und anderer Teutschen von Adel, worunter sich auch die Söhne des Herrn **von Bartenstein** befanden, besuchten denselben, als der bald hernach entstandene leidige Krieg über die Oestreichische Erbfolge ihn wieder zerstreute.

Eben damals (1740) feierte man in einem grossen Theil Europens das Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst. **Schöpflin** begieng solches auf der hiesigen Hohenschule, indem er einen jungen Gelehrten aufführte, der durch eine bündige Rede diese für die Menschheit so wichtige Erfindung anrühmte. Er schickte auch in dem folgenden Jahre eine gelehrte Abhandlung über diese Erfindung an die Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften in Paris, worinnen er **Johann Gutenberg** von **Maynz** als den wahren Erfinder und die Stadt Straßburg als den Erfindungs-Ort darstellte. Jedoch blieben immer noch viele Zweifel hierüber übrig. Wie groß war daher nicht das Vergnügen **Schöpflins**, als er in dem Jahr

1745 auf dem alten Pfenningthurn hiesiger Stadt unter vielen Archival-Schriften und Urkunden ein Protokoll von dem Jahr 1439 entdeckte, welches bei dem großen Rath in der Streitsache **Johann Gutenbergs** mit den Erben eines seiner Associirten wegen der Buchdruckerkunst geführt worden war. Daraus konnte nun klar und überzeugend dargethan werden, daß schon von dem Jahr 1436 an eine Buchdruckerpresse in unserer Stadt, unter Gutenbergs Direktion, aufgestellt und die in derselben befindlichen Formen aus beweglichen, obschon geschnittenen, Buchstaben zusammengesetzt waren. Dieses Protokoll, welches in original auf der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahret wird, gab **Schöpflinen** die Gelegenheit an die Hand, eine ausführliche Abhandlung über die Erfindung der Buchdruckerkunst niederzuschreiben, welche unter dem Titel: *Vindiciae typographicae*, in dem Jahr 1760 an das Licht getretten ist.

Schon vorher (1754) hatte **Schöpflin** seine Vindicias Celticas herausgegeben, worinnen er mit einer ausgebreiteten Belesenheit gegen *Pelloutier* und andre Gelehrten zu erweisen suchte, daß das wahre Vaterland der Celten in Gallien zu setzen, und daß diejenigen, welche demselben eine weitere Ausdehnung geben, durch die häufig außerhalb Gallien vorkommenden Celtischen Colonien irre geführt worden seyen.

Bei den täglich zunehmenden Verdiensten **Schöpflins** und seinem höchst eifrigen Bestreben zur Aufnahm der gesammten Litteratur läßt es sich leicht abnehmen, wie es gekommen seye, daß ihm oft und viel die schmeichelhaftesten Zeugnisse des allgemeinen Beifalls und Zutrauens zugetheilt wurden.

In dem Jahr 1740 wurde ihm die Würde eines königl. französischen Raths und Geschichtschreibers

Digitized by Google

durch eine vom König unterschriebene Urkunde übertragen.

Zwei Jahre vorher war er der Hetrurischen Akademie von Cortona zugesellet worden. Eben diese Ehre wiederfuhr ihm von Seiten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, welche ihn in dem Jahr 1741 zum Mitglied aufnahm Das hierüber vom 12 Jenner dieses Jahrs an ihn erlassene Diplom ist in dem Namen des unglücklichen damals regierenden jungen Kaisers Iwan III. abgefasset.

In dem Jahr 1746 gab sich Graf Cobenzl, der kaiserliche bevollmächtigte Minister in den Niederlanden alle nur ersinnliche Mühe, Schöpflinen zu vermögen, daß er die durch den Tod des berühmten Vitriarius bei der Hohenschule zu Leyden erledigte Stelle eines öffentlichen Lehrers des Staatsrechts annehmen möchte.

In dem darauf folgenden Jahr geschahe ihm zu wiederholten malen der Antrag von Seiten des kaiserlichen Hofs zu Wien, den Unterricht des jungen Erzherzogs und nachmaligen Kaisers Josephs des IIten zu übernehmen. Es sollte jedoch zuvörderst die noch bestehende Scheidungsmauer gehoben werden, welches Schöpflin weder mit seinen Grundsätzen noch mit den von ihm unternommenen, und für ihn äußerst wichtigen literarischen Bemühungen zu vereinbaren wußte.

Eben damals hatte derselbe den Anfang mit dem Druck seines großen Werks über die Elsäßische Geschichte gemacht; ein Werk, welches nach Schöpflins Entwurf zu bearbeiten ein gewiß höchst seltener Muth und eine wahre Geisteskraft erfordert wurde. Schöpflin mußte, um solches ausführen zu können, eine Menge Reisen, sowohl in dem Elsaß als in den benachbarten Ländern anstellen; er

mußte mit Vergünstigung des Hofes alle Archiven der Stifter, der Herren und der Städte durchsuchen, um alle die nöthigen Urkunden beizubringen, welche zur Erörterung der Geschichte dieses Landes erforderlich waren; ja was insbesonders merkwürdig ist, er mußte eine auf dreisig Jahre hinaus gefristete und gegen alle Geistes-Anstrengungen gesicherte Gesundheit genießen, und, da ein Werk von der Art wie das seinige war, nicht wohl einen Verleger finden konnte, so mußte ihn ein wahrer patriotischer Eifer beleben, um alles, was er nur erwerben konnte, auf die Ausgabe seines Buchs und die Aufklärung der Geschichte dieses Landes zu verwenden.

So erwarb nun Schöpflin unserm Elsaße einen Vorzug, dessen sich nicht wohl ein anderes Land rühmen kann. Er stiftete aber auch sich ein unverwelkliches Denkmal, wofür ihm noch die spate Nachkommenschaft den schuldigen Dank wissen wird.

Schon in dem Jahr 1730 machte er mit seinen Arbeiten und Sammlungen zu dieser Geschichte den Anfang. Erst nach zwanzig Jahren (1751) konnte er den ersten Theil desselben, und zehn Jahre darnach (1761) den zweiten zu Stande bringen. *

Unter den vielen Reisen, welche Schöpflin zu Beförderung der Elsaßischen Geschichte unternahm, verdient insbesondere seine Reise nach Paris in dem Jahr 1746 hier angemerkt zu werden. Er hatte dabei vornemlich zur Absicht, sich mit dem Groß-Kanzler Daguesseau, dem ächten Liebling der Musen, über die ganze Einrichtung seines Werks mündlich zu besprechen, ehe und bevor er mit dem Druck

* Erst nach Schöpflins Tod wurde die Ausgabe der von ihm veranstalteten reichen Sammlung Elsaßischer Urkunden von der Akademie zu Mannheim in den Jahren 1772 und 1775 in zwei Folio-Bänden besorget.

desselben den Anfang machte. Noch wollte er in der königl. Bibliothek und in den Manuscripten-Sammlungen alles dasjenige nachsuchen, was zu seinem Zweck vorträglich seyn möchte. Während seines damaligen Aufenthalts in Paris las er in der Akademie der schönen Wissenschaften eine Abhandlung vor über das Projekt Karls des Großen den Rhein mit der Donau durch einen Kanal zu vereinigen.

Nach zu End gebrachtem ersten Theil seines Werks gieng Schöpflin 1751 von neuem nach Paris, um solchen dem König, dem er zugeschrieben war, zu überreichen. Der König, um ihm sein Wohlgefallen darüber zu bezeugen, bestimmte ihm, als königl. Rath und Geschichtschreiber, ein jährliches Gehalt von 2000 Franken. Was aber für ihn noch weit wichtiger war, es gelang ihm, die damals angefochtenen Rechte der hiesigen Universität auf das feierlichste zu sichern. Hiernächst las er auch in der Akademie der schönen Wissenschaften eine Abhandlung über die Bracteaten des Mittelalters ab.

Noch hatte Schöpflin nicht die letzte Hand an die Geschichte des Elsaßes gelegt, als er bereits ein anderes großes Werk, die Geschichte der Markgrafschaft Baden, seines ursprünglichen Vaterlands, zu bearbeiten unternahm. Es ist wirklich ein Zug, der in Schöpflins Leben bemerkt zu werden verdient, daß ihn bei der Auswahl seiner mannigfaltigen Werke und Schriften jedesmal die Liebe des Vaterlands vorzüglich geleitet hat. Bei diesem seinem neuen Unternehmen hatte er sich der kräftigsten Unterstützung von Seiten der damals regierenden Herren Markgrafen zu erfreuen. Auf ihren Befehl wurden ihm alle ihre Archiven geöffnet. Die verewigte Frau Markgräfin von Baden-Dur-

lach, eine große Verehrerin der Wissenschaften und Künste, übernahm selbst die Aufsicht über die vielen Zeichnungen und Kupferstiche, welche man in das Werk aufzunehmen für dienlich erachtete. Auch die benachbarten Fürsten und Abteyen beeiferten sich in die Wette, dieses Werk durch Mittheilung vieler wichtigen Urkunden zu bereichern. Insbesondere setzte ihn die höchst interessante Urkunden-Rotel der Abtei St. Peter im Schwarzwald in den Stand, die ungezweifelte Abstammung der Badischen Markgrafen von den schon im Jahr 1218 erloschenen Herzogen von Zähringen, den ehemaligen Regenten der Schweitz, in ein helles Licht zu setzen. Schon in dem Jahr 1763 erschien der erste Band dieses Werks, unter der Aufschrift: *Historia Zaringo-Badensis*, und wurde in dem Lauf von vier Jahren, nebst einer beträchtlichen Urkunden-Sammlung, mit sieben Quartbänden beschlossen.

Alldieweil sich Schöpflin mit der Badischen Geschichte beschäftigte, äußerte ihm der Churfürst Carl Theodor von der Pfalz, der vor vielen Fürsten seiner Zeit die Wissenschaften und schönen Künste nachdrücklich zu schätzen wußte, den Wunsch, die Geschichte seines Landes, auf die Art und Weise wie die des Elsaßes, beschrieben zu sehen. Schöpflin bemerkte dem weisen Fürsten, daß ein Werk von so weitem Umfange für ihn selbst, bei seinem herannahenden hohen Alter, unausführlich seyn würde, und rieth an, solches einer Gesellschaft von mehrern Gelehrten, welche die Naturkenntnisse mit der Alterthums- und Geschichtskunde verbänden, zu übertragen. So entstund in dem Jahr 1763 die Churpfälzische Akademie der Wissenschaften, deren Leitung Schöpflin unter dem Charakter eines Ehrenpräsidenten übernahm, und zugleich seinen bisherigen Sekretarium, den Hrn. Hofrath

Lamey

Lamey, der ihm viele Jahre hindurch bei der Elsaßischen Geschichte hülfreiche Hand geleistet hatte, als beständigen Sekretarium bei derselben dem Churfürsten anempfahl. Die feierliche Eröffnung der Akademie erfolgte den 20 October dieses Jahrs in Gegenwart des Churfürsten und des gesammten Hofs. Schöpflin eröffnete sie mit einer bündigen Rede; und alle darauf folgende Jahre besuchte er jedesmal diese seine geliebte Tochter, in deren Sitzungen er häufige Vorlesungen über mehrere Gegenstände der Pfälzischen Geschichte und Alterthümer hielte.

Was Schöpflin mit so glücklichem Erfolg in der Pfalz unternommen hatte, das suchte er auch bald darauf in den Oestreichischen Niederlanden zu bewerkstelligen. Der junge Graf Ludwig Cobenzl, ein Sohn des damaligen bevollmächtigten kaiserlichen Ministers in den Niederlanden, legte zu eben dieser Zeit auf der hiesigen Hohenschule unter Schöpflins Aufsicht den Grund zu den politischen und diplomatischen Kenntnissen, durch welche er sich indessen so vortheilhaft auf dem großen Theater der Welt ausgezeichnet hat. Der junge Graf unternahm in dem Spätjahr 1767 eine Reise zu seinem Herrn Vater nach Brüssel, und Schöpflin, sein Lehrer, begleitete ihn dahin. Immer aufmerksam auf alles was die Aufnahm der Wissenschaften befördern konnte, sahe Schöpflin bald ein, daß eine unter der Leitung eines großen Ministers angeordnete Gesellschaft von Gelehrten den Belgischen, etwas vernachläßigten Musen, ein neues Leben gewähren würde. Er eröfnete seine Gedanken hierüber dem Hrn. Grafen von Cobenzl, welcher nicht nur seinen Anschlag billigte, sondern ihn auch auf das nachdrücklichste zu unterstützen versprach. Schöpflin entwarf hierauf den Plan

einer zu **Brüssel** zu errichtenden **gelehrten Gesellschaft**. Solcher wurde durch den Grafen an die Kaiserin **Maria Theresia** überschickt und von derselben genehmiget; worauf in dem Jahr 1769 die neue **Akademie in Brüssel** eingeführt ward.

Schon vorher war auch **Schöpflin** ernstlich darauf bedacht gewesen, wie er zur Beförderung der schönen Wissenschaften in unserer Stadt selbst noch nach seinem Tod mitwürken und deren thätige Ausübung bis auf unsere späteste Nachkommenschaft fortpflanzen möchte. Es hatte derselbe während seines fünfzig jährigen Lehramts auf der hiesigen Hohenschule einen reichen Büchervorrath in allen Fächern der Litteratur und Geschichte mit unermüdetem Fleiß und großen Kosten gesammlet und mit demselben ein wohlgewähltes aus Aufschriften, marmornen Gefäßen, Gottheiten, Münzen und geschnittenen Steinen der Alten bestehendes Kabinet verbunden. Beides die Bibliothek und das Kabinet wurden längst unter die Seltenheiten unserer Stadt gerechnet, und Fremde sowohl als Einheimische schöpften darinnen täglich Unterricht. **Schöpflin** entschloß sich, diese seine **Bibliothek und Kabinet gemeiner Stadt, als ein freiwilliges Geschenk**, zu übergeben. In der Rede, welche er zu diesem Ende in der Versammlung der **Herren Dreizehn** den 17ten Jenner 1765 hielt, führte er als einen besondern Bewegungsgrund an die Wohlgewogenheit, Liebe und Freundschaft, welche er von und in dieser Stadt, seinem zweiten Vaterland, eine lange Reihe von Jahren hindurch genossen hatte. „So lang ich lebe, setzte er hinzu, „werde ich gemeldte meine Bibliothek gebrauchen „und vermehren. Nach meinem Tode wird ein „hochlöblicher Magistrat davor sorgen, daß solche „ferner zu allgemeinem Gebrauch der Einheimi-

„ schen und Fremden unterhalten werde. Straß-
„ burg, als das Auge vom Elsaß, soll dasjenige
„ besitzen, was der ganzen Provinz nützen und
„ Ehre bringen kann. In dieser Stadt blühen
„ Künste und Wissenschaften schon über zweihun-
„ dert Jahr. Diese Blüthe hat ihr in fremden
„ Landen viele und große Ehre gemacht, welches
„ ich auf meinen Reisen mit Vergnügen gehört
„ habe. Dieser Ruhm wird sich niemals verdunk-
„ len, sondern immer höher steigen und wachsen.
„ Eine kluge Regierung wie diejenige, welche
„ Straßburg beglücket, läßt uns nicht daran zwei-
„ feln. „ Dieses so edelmüthige Anerbieten Schöpf-
lins wußte der hiesige Magistrat nach Würden zu
schätzen und beschloß zugleich durch ein jährliches
Gehalt ihm seine Erkänntlichkeit dafür zu bezeugen.
Man fand dabei verträglich, diese Schenkung, um
mehrerer Gültigkeit willen, in die Form eines Kauf-
Contracts einzukleiden, welcher bei der hiesigen
Contractstube den 25 May 1765 niedergeschrieben
wurde. Durch denselben wurde gleich damals das
wirkliche Eigenthum der Bibliothek und des Kabi-
nets an die Stadt übertragen; jedoch der lebtägige
Gebrauch davon Schöpflinen vorbehalten, welcher
sich zugleich verpflichtete, der Stadt einen Biblio-
thekarium vorzustellen, der hierauf als Stadt-Biblio-
thekarius vor einer großen Deputation des Magi-
strats, den 9ten August 1766 in Eid und Pflichten
genommen wurde.

Vier Jahre darnach hatte unsre Hohesschule das
seltene Glück, Schöpflins **fünfzigjähriges Lehr-
amt** zu begehen. Alle Alter und Stände nahmen
an dieser Feierlichkeit Antheil, und selbst auswär-
tige Fürsten beeiferten sich, ihm bei dieser Gelegen-
heit Proben ihrer Achtung und ihres unbegrenzten
Wohlwollens zu geben. Der Churfürst von der

Pfalz überschickte ihm damals die ganze Folge der Pfälzischen Schaumünzen in Silber, welche noch jetzo in dem Schöpflinischen Kabinet aufbewahret wird. So umgaben ihn von allen Seiten Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe, als ihn bald darauf eine Alters-Entkräftung überfiel, welche den 7ten August 1771 seinem ruhmvollen Leben, in dem 77sten Jahr seines Alters ein Ende machte. Bis auf den letzten Augenblick verließen ihn seine Geistes-Kräften nicht. Noch den Tag seines Ablebens dictirte er eine wohlgesetzte Willens-Meinung in die Feder, wodurch er dem hiesigen Magistrat seine Bibliothek und Kabinet und dem Churfürsten von der Pfalz die neuerrichtete Pfälzische Akademie auf das angelegentlichste anempfahl.

Sein Leichenbegängnis war so zahlreich, als man keines jemals hier gesehen zu haben sich erinnert. Ganz Straßburg schien sich darzu eingefunden zu haben. Dreißig bis vierzig auf der hiesigen Hohenschule den Wissenschaften obliegende Grafen, Freiherren und Adeliche aus allen Ländern von Europa vereinigten sich mit dem hiesigen Magistrat, der Universität und übrigen Bürgerschaft, um Schöpflin, den sie als Vater liebten, zu seiner Grabstätte zu begleiten. Dieselbe wurde dessen Gebeinen, durch einen auserordentlichen Schluß des Raths, in der Thomas-Kirche angewiesen; woselbst ihm nachgehends seine hinterlassene Schwester und Erbin ein geschmackvolles Denkmal, das der geschickte Künstler Pertois verfertigte, setzen ließ.

Schöpflin war groß von Statur, ansehnlich und wohl-gewachsen. In ihm bemerkte man das Bild des Redners. Seine Augen zeugten von der Lebhaftigkeit seines Geistes. Nichts finsteres, nichts trauriges herrschte in seiner Mine. Seine Stirne war entfaltet und heiter wie seine Seele. Mit

einer ausgebreiteten Belesenheit verband er eine seltene Beurtheilungskraft, ein ungemein offenes, gefälliges und liebreiches Wesen.

Nur wenige Gelehrten besitzen das Schöpflinen eigene Talent, sich in ihrem Vaterland sowohl als in dem Ausland allgemeine Achtung, Beifall und Liebe zu erwerben. Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, Fremde und Einheimische vergnügten sich in seinem belehrten Umgang. Vorzüglich wußte er die Gunst der Großen auf sich zu leiten. Sie schenkten ihm ihr volles Zutrauen und behandelten ihn als ihren Freund. Die Geradheit, die ungeschminkte Rechtschaffenheit, welche sie in ihm bemerkten, verbunden mit seinen gründlichen Einsichten, bewogen sie, ihn nicht nur in ihren Staats-Angelegenheiten oft und viel zu Rathe zu ziehen, sondern selbst bei ihren Streitigkeiten sich ihn zum Mittler oder auch zum Schiedsmann zu wählen.

Diese Huld der Großen benutzte Schöpflin hauptsächlich dazu, seinen Mitbürgern nützlich zu seyn und jungen angehenden Gelehrten den Weg zu ihrer Versorgung und zu ihrem Glücke zu bahnen. Aus allen Reichen und Staaten wendete man sich häufig an ihn, um taugliche Subjecta zu allen Fächern der Wissenschaften sich zu verschaffen. Wie groß war alsdann nicht sein Vergnügen, wann er solche fand, welche er zutraulich anempfehlen konnte; so wie es überhaupt heilige Pflicht für ihn war, sich jedermann gefällig und dienstbeflissen zu bezeigen.

Möchte diese kurze Schilderung des Schöpflinischen Leben und Wandels unsern jungen Mitbürgern, welche sich den Wissenschaften widmen, zur Aufmunterung dienen; möchten sie, so wie derselbe, sich befleißigen, durch Thätigkeit, Fleiß und kluges Betragen die Liebe ihrer Zeitgenossen und den Dank der spätern Nachkommenschaft zu verdienen.

Noch bemerke ich, daß bei Lebzeiten Schöpflins sich zweimal * das falsche Gerücht seines Todes in Europa verbreitet hatte. Einer seiner besten Freunde, der berühmte Medicus und Poet, Triller zu Wittenberg nahm daher den Stof zu einem geistreichen Gedichte, worauf ich, zum Beschluß, folgende Strophe hier beisetze:

Marmor bricht, Metall zerfließet,
Und wird endlich aufgezehrt;
Doch, was Weisheit baut und gießet,
Bleibet ewig unversehrt.

* in den Jahren 1736 und 1757.

Johannes Hermann,

Doctor der Arzneikunde und Professor der Heilmittellehre, der Kräuterkunde und aller übrigen Theile der Naturgeschichte, zu Straßburg.

Unter den Gelehrten, welche im verflossenen Jahrhundert Straßburgs Zierde waren, verdient besonders auch **Johannes Hermann** ausgezeichnet zu werden. Er war es, der zuerst in Straßburg und in Frankreich die Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange lehrte, sie viele Jahre hindurch nicht nur Inn- sondern auch Ausländern vortrug, und dadurch den Geschmack an Naturkunde kräftig anfachte, verbreitete, und zur Erörterung derselben mittelbar und unmittelbar unermeßlich viel beitrug.

Mit unermüdetem Eifer, Anstrengung und Aufopferungen bahnte er sich nicht nur selbst den Weg ins Heiligthum der Natur, erwarb sich selbst, ohne fremde Anleitung, die ausgebreitete Kenntnisse derselben, und machte die große und vortreffliche Sammlung ihrer Produkte, die so reich in jedem Fache allgemein bewundert wird; sondern leitete und unterstützte auch unzählich viele auf dieser Bahn.

Segen dem Mann, dessen unverrückter Zweck, dessen mühevolle Arbeiten auf nichts als Verbreitung nützlicher Kenntnisse, auf Veredlung der Menschheit hingerichtet waren! Einige Epochen und Züge aus dem Leben dieses Mannes hier aufgestellt, sollen nicht ihn ganz schildern, sondern nur ein schwaches Denkmal seiner Verdienste, eine

Feier seines Andenkens, und eine Aufmunterung für unsere Jugend seyn, die großen Männer des Vaterlands sich zum Muster der Nacheiferung zu wählen.

Hermann wurde zu Ende des Jahrs 1738 in dem einige Meilen von der Stadt entfernten Burgflecken Barr, doch als Bürger von Straßburg, gebohren, da seine Eltern schon in Straßburg angesessen waren. Sein Vater, ein verdienstvoller Mann, damals protestantischer Geistlicher zu Barr, flößte ihm in dem ersten Unterricht, den er seinen Söhnen selbst ertheilte, und durch sein Beispiel die Vorliebe zu den physischen Wissenschaften ein, und entwickelte dadurch schon den Hang, der ihn nachher unwiderstehlich zu diesen hinzog. In dem Gymnasium und auf der Universität seiner Vaterstadt durchlief er alsdann mit großem Eifer das weite Feld von Wissenschaften selbst. Sprachen, Redekunst, Geschichte, Alterthümer, Philosophie, Mathematik und Physik waren zuerst die Gegenstände seines Fleißes. Seine Schriften beweisen, mit welchem glücklichen Erfolge er sich diese Wissenschaften, besonders die lateinische Sprache zu eigen gemacht hat. Eine im Monat August 1783 in der ansehnlichsten Versammlung gesprochene lateinische Rede trägt das Gepräge ciceronianischer Beredsamkeit.

Aber nicht zufrieden, die alten Sprachen zu kennen, besaß Hermann auch die vorzüglichern neuern. Er benutzte sogar die Wiedergenesungszeit von einer Krankheit, um die vor Jahrhunderten gebräuchliche Mundart unserer Vorfahren kennen zu lernen. Er lieferte wichtige neue Beiträge zu einem Buche, welches die deutsche Sprache der Vorzeit erklärt, und das einer unserer würdigsten Gelehrten herausgegeben hat.

Ausgerüstet mit allen Vorkenntnissen begann nun Hermann die medicinische Laufbahn, welcher er sich widmen wollte. Obgleich auch hier die Naturgeschichte für ihn eine Lieblings-Beschäftigung war, so vernachläßigte er doch die andern dem Arzte zu wissen nöthigen Wissenschaften nicht; er erwarb sich im Gegentheil dieselben, mit dem nemlichen Eifer, mit dem ihn die Kräuterkunde, die Zergliederungskunst und Chymie beschäftigten. Er besuchte sogar, zur Erlernung der ausübenden Heilkunde, den hiesigen Bürgerhospital nicht weniger fleißig, als, zum Studium der Pflanzen und Thiere, die Gegenden und Gebirge um unsere Vaterstadt. Und so erwarb er sich die Kenntnisse des Arztes zugleich mit denen des Naturforschers in allen ihren Theilen. Auch nachher noch beschäftigte ihn der theoretische Theil der Heilkunde, als ihn die eigentliche Naturkunde in ihrem ganzen Umfange allein festzuhalten schien.

Am 23 Junius 1763 erhielt er feierlich die Würde eines Doktors der Arzneykunde. Vor dieser Epoche that er eine Reise nach Paris, woselbst er in Gesellschaften gelehrter Männer, und in Naturaliensammlungen seine Kenntnisse erweiterte, und zugleich die Bekanntschaft und Freundschaft der ausgezeichnetsten Gelehrten erlangte. Von hier an bestimmte ihn auch vorzüglich seine damals schwankende Gesundheit, sich ganz der Naturgeschichte zu widmen. In Paris hatte er viele Gelegenheit gefunden, Naturalien zu sammeln, und seine schon angefangene Sammlung zu vermehren; dieß that er auch von dieser Zeit an unausgesetzt, und arbeitete fast vierzig Jahre lang mit unermüdeter Geduld und Eifer und mit Aufopferung seines Vermögens, seine Sammlung zu bereichern, und für den Unterricht, den er bald nach seiner

Digitized by Google

Zurückkunft in seine Vaterstadt, in seiner Lieblingswissenschaft zu geben anfieng, so vollständig als möglich zu machen. In Straßburg selbst begünstigte ihn vorzüglich Reinbold Spielmann, der ihm den Zutritt in seine kostbare Büchersammlung erlaubte.

Schon in seinem 26sten Jahre eröfnete Hermann seine Vorlesungen über Naturgeschichte, und setzte sie ununterbrochen bis an seinen Tod fort. Nebst diesen aber gab er auch andere über mehrere Theile der Arzneykunde. Denn im Jahr 1768 wurde er bei der Universität als ausserordentlicher Lehrer der Medizin angestellt. Zehn Jahre hernach erhielt er eine ordentliche Lehrstelle in der philosophischen Reihe. Im Jahr 1782 wurde er zum pathologischen Lehrstuhl berufen; aber nach Spielmanns Tod im Jahr 1784 folgte er ihm auf dem Lehrstuhl der Botanik, der Chymie und der Heilmittellehre, war also nun ganz der Naturgeschichte geeignet, und konnte folglich alle seine Zeit und Kräfte seinem Lieblingsfache widmen. Mehr als einen Ruf ins Ausland schlug er aus, denn seine Kenntnisse waren dem Vaterlande geweiht.

Als im 3ten Jahre der Republik drei medizinische Schulen in Frankreich errichtet wurden, wurde Hermann bei der zu Straßburg als Lehrer der Botanik und Arzneymittellehre berufen; und bei der im 4ten Jahre errichteten Centralschule des Niederrheins, erhielt er die Stelle der Naturgeschichte.

So wie alle seine Vorlesungen und Arbeiten das Gepräge des Forschers und Denkers verriethen, so erhielten vorzüglich diejenigen über die Naturgeschichte noch einen reizendern Werth durch eine der interessantesten Naturaliensammlungen, die er sich erwarb, durch den botanischen Garten, den er im

schönsten Flor und Reichthum an Pflanzen erhielt, und durch die Reisen und Excursionen die er jährlich öfters mit seinen Zuhörern in die verschiedenen Theile des Elsaßes unternahm, um sie mit den Natur-Merkwürdigkeiten des Landes in der Natur selbst bekannt zu machen.

Mit diesem rastlosen Eifer, allgemein nützlich zu seyn, wo er es aufgefordert oder unaufgefordert immer nur seyn konnte, ohne zu fragen, ob es ihm Ruhm oder Vortheile bringe, zu belehren, wo er befragt, mitzutheilen, wo er angesprochen wurde, mit der ausharrenden Geduld, die dem Naturforscher vorzüglich eigen seyn muß, mit der unermüdeten Thätigkeit, verband Hermann tiefen Scharfsinn, Beobachtungsgeist, und folglich wahre Gelehrsamkeit. Er sammelte, beobachtete und entdeckte nicht bloß, er untersuchte mit critischem Auge, ordnete, berichtigte. Auch die kleinsten Irrthümer anderer Naturforscher entgiengen so wenig, als die mit dem bewaffneten Auge sichtbaren Geschöpfe und Gegenstände der Natur, seinem forschenden Blicke. Alle die ihn kannten und zu schätzen wußten, fällen dieses Urtheil von ihm. Unter andern Smith, Präsident der Linneischen Gesellschaft zu London, sagt von ihm in seiner Reise Th. 2. S. 382: „Dr. „ Hermann, Professor der Botanik, empfieng „ mich sehr herzlich, und wir brachten den ersten „ Morgen in seinem Museum zu. Selten habe ich „ einen Mann von schärferem und umfassenderem „ Geiste gesprochen, wovon auch seine zoologische „ Schriften deutlich zeugen. „ Dieses Zeugniß findet sich bestätiget in den vielen Abhandlungen, die theils unter seinem Namen, theils unter den von jungen Gelehrten, die dieselben öffentlich vertheidigten, erschienen sind, so wie in seinen übrigen Arbeiten. Wenige sind zwar der gröſsern Werke, die

Hermann selbst der Welt mitgetheilt hat. Denn er war zu gewissenhaft und zu mißtrauisch in seine eigene Kenntnisse und Geistesprodukte, von denen er die grösmögliche Vollkommenheit verlangte. Aber destomehr findet man von ihm in den Werken anderer Gelehrten und gelehrter Gesellschaften, die er durch seine Beiträge bereicherte; destomehr in seinen hinterlassenen Papieren, die einen Schatz von Bemerkungen, Entdeckungen, Beschreibungen und Zeichnungen enthalten, deren Bekanntmachung das Feld der Naturwissenschaften erweitern und Hermanns Verdienste um dieselben noch mehr vermehren und begründen muß. Sogar jeder Band beinahe, seiner ansehnlichen und äußerst interessanten Büchersammlung enthält in den beigefügten Noten und Anmerkungen Zeugen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, seiner Aufmerksamkeit im Lesen und der strengsten Benützung aller Augenblicke seines Lebens.

Hier sieht man, wie viel ein Mensch vermag, auch unter Hindernissen statt Unterstützung, wenn er will. — Aber hier frägt man sich auch, woher ein Mensch so viel Zeit und Kraft nehmen konnte!

Wie groß Hermanns Verdienste, wie ausgebreitet sein Ruhm war, beweisen endlich auch seine Verbindungen und schriftliche Bekanntschaften mit Gelehrten fast aller Welttheile, und seine Aufnahme in viele gelehrte Gesellschaften. Jene alle zu nennen wäre zu viel. Nur einige der berühmtesten Namenkönnen hier Platz finden: Buffon, Lacepede, Pallas, Born, Ferber, Alb. Fortis, Haüy, Cuvier, Millin, Bloch, Forster, Beckmann, Gmelin, Walch, Leske, Banks, Smith, Wiborg, Thunberg, Wyttenbach, Römer, Pini, König in Calcutta, Klein und Rottler in Trankebar ꝛc.

Unter den vielen gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er war, findet sich in den letzten Zeiten das große französische National-Institut.

Aber Hermann war nicht blos Gelehrter, er war auch Gatte, Vater und Freund. Sein Herz war eben so edel, zu frohen, das Leben unter mühevollen Arbeiten und oft bittern Vorfällen versüssenden Empfindungen und Ergüssen derselben gestimmt, als sein Geist groß. So gewissenhaft seine Zeit der Wissenschaft und der Arbeit gewidmet war, so war er drum nicht minder ein Freund von Erholung und Gesellschaft; und Heiterkeit und Theilnahme an jeder Freude ihm hier so natürlich, als die ernstere Beschäftigung in der Einsamkeit. Seine Gattin, Friderika Cleophea König, die Tochter eines hiesigen Arztes, mit der er sich im Jahr 1768 verbunden hatte, ein Sohn und eine Tochter waren die Quelle und die Gegenstände seiner häuslichen Freuden. Der Verlust des Sohnes schlug ihm daher auch eine Wunde, die unheilbar sein Leben untergrub, und ihn früh zu ihm ins Grab hinab zog. Dieser Sohn, Johann Friedrich Hermann, war ein Jüngling von den vielversprechendsten Talenten und Hoffnungen. Schon unterstützte er seinen Vater in seinen akademischen Geschäften, schon war er Verfasser einer Schrift, über die ungeflügelten Insekten, die bei der Linnäischen Gesellschaft zu Paris, deren Ehrenmitglied er im Jahr 1790 wurde, den Preiß davon trug; und vieler anderer Materialien und vortreflicher Zeichnungen zu andern Werken, vorzüglich einer sehr vollständigen Sammlung der hieländischen Spinnen; schon hatte er im Jahr 1792 die medizinische Doktorwürde erhalten, als ihn eine epidemische Krankheit, die in dem hie-

Digitized by Google

sigen Militärhospital, wo er als Arzt angestellt war, herrschte, im Jahr 1793, und im 25sten seines Lebens, in seiner Blüthe dahin raffte, und mit ihm die Freuden, die Hoffnungen und die Stütze des Vaters, die Erwartungen der Wissenschaft, zernichtete. „Was hätte mein Sohn nicht leisten können! „Mehr als ich!„ so sagte oft der Vater, dessen Schmerz und Thränen über diesen Verlust nie versiegten.

Die Tochter ist an **Friedrich Ludwig Hammer**, Nachfolger seines Schwiegervaters, als Professor der Naturgeschichte an der hiesigen Centralschule, verheyrathet. Von diesem wird die Welt die Mittheilung der Schätze des kostbaren Kabinets und der hinterlassenen Schriften und Werke der beiden **Hermann** zu erwarten haben, und hoffentlich wird Muße und Unterstützung dazu ihm nicht fehlen.

Hermanns Gesundheit wurde in einem fast zwanzigjährigen Zeitraum nie anders gestört, als durch öftern Husten und rheumatisches Gliederweh, an denen er aber nie eigentlich krank darnieder lag. Er war langer hagerer Statur, hatte bei der engen Brust, die einen Ansatz zur Auszehrung, vorzüglich bei der starken Anstrengung in seinen vieljährigen ununterbrochenen oft sehr gehäuften Vorlesungen, fürchten ließ, eine starke helle Stimme, einen raschen, schnellen Gang, und eine ausserordentliche Lebhaftigkeit. Zu Anfang des Jahrs 8. (im October 1799.) nach einer botanischen Reise, wo er den ganzen Tag und den Rückweg durchnäßt zubrachte, stellten sich die angezeigten Unpäßlichkeiten in stärkerm Grade wieder ein, und dauerten den ganzen Winter hindurch fort. Der folgende Frühling und alle angewandte Mittel brachten keine Linderung, und er unterlag endlich einer schweren langwierigen Krankheit. Aber sein Geist unterlag

nicht. Auf dem Krankenlager selbst, fast unausgesetzt und bis an seinen Tod thätig, sah er heiter und unerschrocken demselben entgegen. Drey Tage vor demselben erhielt er ein Schreiben von dem berühmten Albert Fortis an seinen Schwiegersohn gerichtet. Da dieser abwesend war und Hermann an der Aufschrift den Verfasser erkannte, und einen wissenschaftlichen Inhalt vermuthete, so eröfnete er es. Wie groß war sein Erstaunen, seine Rührung, als er seinen Tod betrauern hörte, und seine Lobsprüche las. Sogleich antwortete er selbst dem traurenden Freunde.

Am 12ten Vendemiaire 9. (4. October 1800.) entschlummerte er endlich sanft im 61sten Jahre seines Lebens. Mit ihm verlohr seine Familie einen zärtlichen Gatten, Vater, seine Freunde einen warmen Freund, Straßburg einen seiner grösten Manner, und die Wissenschaft einen Mann, wie nur wenige in langen Zeiträumen für sie gebohren werden.

Digitized by Google

Bei dem Verfasser der Geschichte Straßburgs und des ehemaligen Elsaßes sind auch noch folgende kleinere Schriften zu haben:

Versuch einer leichten und faßlichen Darstellung des Laufs der Gestirne, mit zwo Kupfertafeln . . . 1 Fr. 50 Cent. (1 ℔. 10 ß.)

Eben dieselbe französisch 1 Fr. 80 Cent. (1 ℔. 16 ß.)

Etwas über die Naturgüter der beiden rheinischen Departem. samt ihrer Benutzung 75 C. (15 ß.)

Die Geschichte des wiedererkannten Josephs in Gesprächen . . . . 15 C. (3 ß.)

Das kleine, methodische Buchstabir- und Lesebüchlein, gebunden . . . 20 C. (4 ß.)

Moralische Verse für Kinder, mit Einfassung, auf rothem, blauen, gelbem und grünem Papier — 12 Bogen für 1 Fr. 50 C. (1 ℔. 10 ß.)

Digitized by Google